

sam entscheiden sie sich für einen Zoo. Danach gruppieren sich alle im Halbkreis und die Supervisorin steckt auf der freien Fläche den Spielraum imaginär ab: „Hier ist der Eingang zum Zoo. Dort sind Käfige, Gehege mit Tieren. Wählen Sie sich eine Rolle und kommen Sie in den Zoo.“ Nacheinander treten die Teilnehmenden in die Szenerie ein, ebenso die Supervisorin, und stellen sich vor: „Ich bin ein junger Bär, der ...“. „Ich bin ein Tiger...“. „Ich bin ein wunderschöner Flamingo...“. Als sich alle vorgestellt haben, beginnt das Spiel aus dem Stegreif. Der Tiger geht in seinem Gehege auf und ab, möchte gerne zu den Flamingos, aber das ist nicht möglich. Die Flamingos sind darüber sehr erleichtert, denn ansonsten wären sie wohl ihres Lebens nicht mehr sicher. Nach längerer Zeit wird es Nacht und die Tiere legen sich schlafen, womit das Spiel endet. Daran anschließend erfolgt ein Gespräch, das mit folgenden Fragen initiiert wird: „Wie bin ich zu meiner Rolle gekommen? Haben sich meine Erwartungen erfüllt? Wie habe ich mich in meiner Rolle erlebt? Mit wem bin ich in meiner Rolle in Beziehung getreten? Wie habe ich in meiner Rolle den anderen in seiner Rolle erlebt?“ Während der Unterhaltung, stellt sich unter anderem heraus, dass der Tiger sein Gehege als Begrenzung erlebt hat, während die Flamingos dieses als Schutz geradezu genossen haben. Im Verlauf des Gesprächs wird immer deutlicher, wie unterschiedlich die Einzelnen im beruflichen Alltag mit Grenzen umgehen, dass aber alle irgendwie als Einzelkämpferinnen oder -kämpfer agieren. Im Spiel hatten sie jetzt zum ersten Mal das Gefühl, dass sie gemeinsam etwas tun. Viele äußern: „Wir haben uns auf diese Weise anders kennen gelernt und wahrgenommen. Die im Spiel erlebte neue Wahrnehmung und gegenseitige Wertschätzung wollen wir in den beruflichen Alltag mitnehmen.“

1.3 Kategorie III: Problem- beziehungsweise themenzentrierte Spiele

Im hier exemplarisch darzustellenden Spiel geht es zentral um die Bewältigung einer bevorstehenden, als problematisch angesehenen Situation. Es werden verschiedene Möglichkeiten des Verhaltens im Voraus durchgespielt (*ebd.*, S. 144).

In einem Hort sind am Abend elf Elternteile gekommen. Es sollen schwierige Situationen besprochen werden. Franziska berichtet von Schwierigkeiten, die dann auftreten, wenn ihr Kind nicht in den Hort geht und zu Hause die Hausaufgaben machen soll. Viele in der Gruppe kennen das. Die Sozialarbeiterin stellt einen Tisch und einen Stuhl auf. Auf dem Stuhl könnte Franziskas Tochter sitzen, wenn sie Hausaufgaben macht. Franziska spielt ihre Tochter. Ein Eltern-

WERTE BRAUCHEN GOTT – mit diesem Slogan warben in den Wochen vor der Berliner Abgeordnetenhauswahl zahlreiche evangelische Kirchenkreise auf Plakatwänden für eine Wahlmöglichkeit zwischen dem neuen Pflichtfach Ethik und dem in Berlin „nur“ freiwilligen Religionsunterricht.

Nun wird die Aufwertung des Religionsunterrichts von einem freiwilligen zu einem so genannten Wahlpflichtfach keineswegs nur von überzeugten Katholiken oder Protestanten gefordert. Auch viele Anders- oder Nichtgläubige denken, dass Religionsunterricht vom Berliner Senat als gleichrangiges Äquivalent zum neutralen Fach Ethik anerkannt werden sollte. Hinzu kommt das wachsende Unbehagen in der Berliner Öffentlichkeit mit dem an den öffentlichen Schulen von der „Islamischen Föderation“ organisierten freiwilligen Islamunterricht. Als Wahlpflichtfach stünde dieser sehr viel stärker unter der Aufsicht der Berliner Landesregierung als jetzt.

Die Kampagne „Werte brauchen Gott“ dürfte der Position der beiden christlichen Kirchen jedoch einen Bärendienst erwiesen haben. Ein so stark vereinfachender, ja sektiererischer Werbespruch missachtet nicht nur die wertegebundenen Lebenshaltungen vieler Atheisten, sondern ignoriert natürlich auch die Geschichte.

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de